

Aufgabenstellung

Ein Heimatverein¹ Ihrer Region hat an unterschiedlichen Schulen ein Theaterstück in dem für diese Region typischen Dialekt aufgeführt. Ausgehend von diesen Aufführungen möchten mehrere Schulleitungen nun den Dialekt Ihrer Region stärker berücksichtigen und schlagen daher verschiedene Maßnahmen zur Mundartpflege in Zusammenarbeit mit dem Heimatverein vor (AG, Projektkurs, Teilnahme an Wettbewerben, Dialekte im Deutsch- und Geschichtsunterricht etc.).

Eine regionale Tageszeitung hat das Thema aufgegriffen und in ihrem Lokalteil kritisch darüber berichtet. Da auch an Ihrer Schule eine kontroverse Diskussion über das Thema entbrannt ist, haben Sie sich entschieden, einen Beschluss an die Tageszeitung zu schicken, in dem Sie die Frage „Mundartpflege in der Schule – Ja oder Nein?“ erörtern und zu ihr aus Ihrer Sicht begründet Stellung nehmen. Sie wollen mit diesem Text zu einer fruchtbaren, fachlich fundierten Diskussion beitragen.

Verfassen Sie auf der Grundlage der Materialien M 1 bis M 7 und Ihrer Kenntnisse aus dem Unterricht diesen Beschluss, in dem Sie

- das Thema und seine Bedeutung einführend darlegen,
- die Entwicklung der Dialekte in Deutschland darstellen und die Faktoren, die diese Entwicklung beeinflussen, erläutern,
- Argumente, die für und gegen eine stärkere Berücksichtigung des Dialekts in der Schule sprechen, darstellen und erläutern,
- zur Frage begründet Stellung nehmen.

Der Text sollte mindestens zwei gedruckte DIN-A4-Seiten, also etwa fünf Spalten auf Klausurbögen, umfassen.

Materialgrundlage

M 1: Dialekt: Lexikonartikel

M 2: Karl-Heinz Göttert: Alles außer Hochdeutsch

M 3: Zwei Statistiken einer Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach

M 4: Mütter, Medien, Mobilität – Warum Dialekte sterben

M 5: Hans Kratzer: Dialekt macht schlau

M 6: „In Deutschland sterben die Dialekte aus“ (Interview)

M 7: Raphael Geiger: Dialekt an Schulen. Bloß nicht nach Niederbayern!

Zugelassene Hilfsmittel

- Wörterbuch zur deutschen Rechtschreibung

¹ Verein, dessen Ziel es ist, die für eine bestimmte Region typischen Traditionen zu pflegen und zu fördern

Materialien

M 1 Dialekt: Lexikonartikel

Sprachsystem [...], das (a) zu anderen Systemen ein hohes Maß an Ähnlichkeit aufweist, so daß eine – zumindest partielle – wechselseitige Verstehbarkeit möglich ist; (b) regional gebunden ist in dem Sinne, daß die regionale Verbreitung dieses Systems nicht das Gebrauchsgebiet eines anderen Systems überlappt; (c) keine Schriftlichkeit bzw. Standardisierung im Sinne offiziell normierter orthographischer und grammatischer Regeln aufweist. Die Bezeichnung D. (als Fremdwort) wird in der Regel synonym verwendet mit ‚Mundart‘. [...]

Quelle: Hadumod Bußmann: Lexikon der Sprachwissenschaft. 2., völlig neu bearb. Aufl. Stuttgart 1990, S. 177.

M 2 Karl-Heinz Göttert: Alles außer Hochdeutsch

[...] Wer Dialekt spricht, ist provinziell und ungebildet: Dieses vernichtende Urteil galt bis in die 1960er Jahre. Dann machte sich die Globalisierung bemerkbar und brachte den Berufsnomaden mit fließendem Englisch und perfektem Hochdeutsch hervor. Das schien das endgültige Aus für den Dialekt.

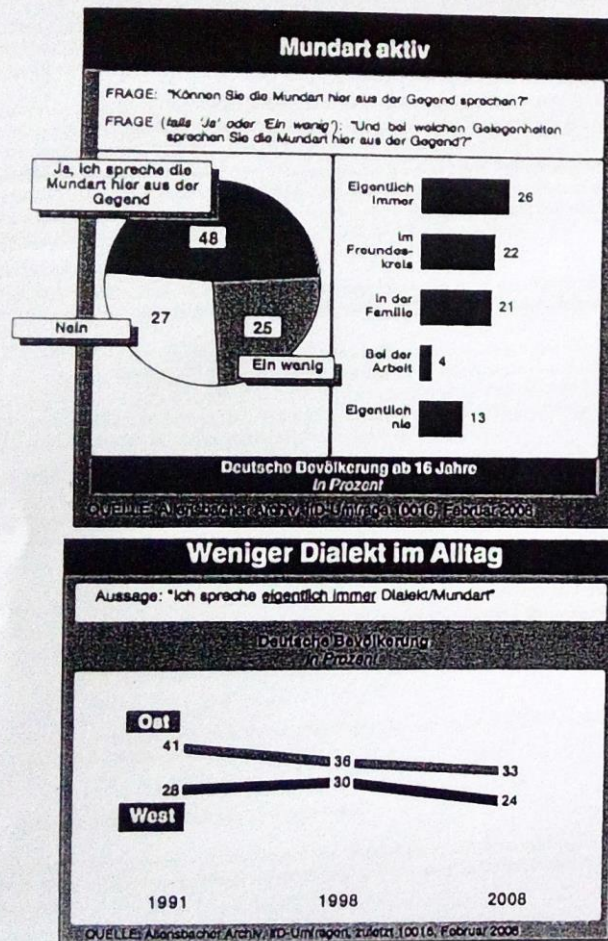
Aber es kam anders. „Die Dialekte kehren zurück!“ So las man seit den 1970er Jahren immer wieder in den Feuilletons der gehobenen Presse. *Spiegel* und *Zeit* stellten Globalisierung und Dialekt in einen direkten Zusammenhang, sahen im Dialekt förmlich eine Konterrevolution gegen Internationalisierung und Mobilität, Modernisierung und Medienherrschaft. Es war von sprachlicher „Nestwärme“ angesichts von „Nation-Hopping“ die Rede. Der Dialekt erschien als gesprochene Heimat, als „Heimat auf der Zunge“. [...]

Statt Ende also Wende? Einiges spricht dafür. Wer Moderatoren in Rundfunk und Fernsehen „aufs Maul schaut“, erkennt leichte dialektale Färbungen, die früher tabu waren. Man fürchtet sich mittlerweile offenbar nicht mehr oder jedenfalls weniger vor dem regionalen Erkennungszeichen, das längst kein soziales mehr ist. Die Kommissare in den Fernsehkrimis bayern sogar recht kräftig daher oder snacken niederdeutsch. Und oft sind es die Täter, die ein reines Hochdeutsch sprechen. Die Sympathieverteilung ist also eindeutig: Dialekt weckt Vertrauen. Mag Hochdeutsch im Beruf Prestige verleihen, im Gespräch mit dem fremden Kunden oder dem ausländischen Geschäftspartner Seriosität signalisieren – Wärme erzeugt es nicht, für Nähe sorgt eher der Dialekt.

Und doch ist bei der Beurteilung Vorsicht geboten: Die Dialekte kehren nicht in der Form zurück, wie man sie aus wirklich alten Zeiten kennt, als die Schwaben die Rheinländer nicht verstanden und umgekehrt. „Rückkehr der Dialekte“ meint nicht, dass die Hochsprache ihre alten Konkurrenten mit eigener Aussprache und speziellem Wortschatz zurückerhält. Diese Art von Dialekt befindet sich im Gegenteil heute in Schwierigkeiten. In Norddeutschland ist sein Rückgang dramatisch, im Süden eher schleichend. Selbst in einer Region mit guter Dialektbasis wie der Pfalz verliert einer Untersuchung des Jahres 1990 zufolge jede Generation neun Prozent des dialektalen Wortschatzes. Verhältnisse wie im 19. und auch noch frühen 20. Jahrhundert, als die meisten Menschen neben der Hochsprache für die Schrift einen Dialekt für den mündlichen Verkehr beherrschten, sind endgültig Geschichte. Man kann, muss dies jedoch nicht bedauern. [...]

Quelle: Karl-Heinz Göttert: Alles außer Hochdeutsch. Ein Streifzug durch unsere Dialekte. Berlin 2011, S. 11f.

M 3 Zwei Statistiken einer Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach



Quelle: Institut für Demoskopie Allensbach: Auch außerhalb von Bayern wird Bayerisch gern gehört. Die beliebtesten und unbeliebtesten Dialekte. Allensbacher Berichte 2008 (http://www.ifd-allensbach.de/uploads/tx_reportsdocs/prd_0804.pdf) [letzter Zugriff: 20.02.2017]

M 4 Mütter, Medien, Mobilität – Warum Dialekte sterben

Ob Schwäbisch, Sächsisch oder Westfälisch: In Deutschland werden viele Dialekte gesprochen – allerdings sterben diese allmählich aus. Schuld sind die drei großen M – Mütter, Medien und Mobilität.

Von Alemannisch bis Westfälisch: In Deutschland werden zahllose Dialekte gesprochen – allerdings immer weniger. Denn viele Eltern bringen ihren Kindern Mundart nicht mehr bei. „Dialekt wird nach und nach aufgegeben werden, weil man ihn für die Kommunikation nicht mehr braucht“, sagt Alexander Werth vom Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas der Universität Marburg.

Bundesweit gibt es laut Werth rund 20 Dialekt Räume, die etwa das Fränkische oder das Sächsische umfassen. Jede einzelne Mundart könne man in Deutschland nicht zählen. Aber was ist überhaupt ein Dialekt? „Wir verstehen darunter eine eigene Sprache, die lokal möglichst klein begrenzt ist und eine eigene Grammatik aufweist“, erläutert Werth. [...]

Drei große M lassen Dialekte schwinden

Warum die Dialekte schwinden, erklärt Stefan Kleiner vom Institut für Deutsche Sprache in Mannheim mit einem griffigen Motto: „Ich nenne es die drei großen M: Mütter, Medien und Mobilität.“ Demnach sprechen manche Mütter mit ihren Kindern Hochdeutsch – aus Prestige Gründen und damit die es in der Schule leichter haben. Dabei halten Sprachforscher die Sorge, ein starker Dialekt gehe mit einem niedrigen Bildungsgrad einher, für unbegründet.

Angefacht wurde das Dialekt-Sterben seit den 1920er Jahren: Mit der Einführung des Rundfunks fand das Hochdeutsche Eingang in die Wohnstuben der Menschen. „Es erscheint logisch, dass eine Sprachform, die uns in einheitlicher Form berieselt, Rückwirkungen auf das hat, was man als vorbildlich ansieht“, sagt Kleiner.

Auch die zunehmende Mobilität der Bundesbürger setzt dem Dialekt zu. Dies gilt nicht nur für die heutige Möglichkeit, bundesweit mit Menschen aus allen möglichen Regionen in Kontakt zu treten. Schon nach dem Zweiten Weltkrieg stellten Heimatvertriebene in vielen Regionen bis zu ein Drittel der Bevölkerung. Auch hier diente Hochdeutsch als Kompromiss zur gemeinsamen Verständigung. [...]

Plattdeutsch als Schulfach

Als einziges Bundesland hat bislang Hamburg Plattdeutsch als eigenes Schulfach eingeführt, zum Schuljahr 2010/11. Nach Angaben der Schulbehörde ging der Anteil der Plattsprecher zwischen 1984 und 2007 von 29 auf 10 Prozent zurück. Nun wird die Mundart in acht Grundschulen unterrichtet.

Dort lernen Schüler zunächst, „Plattdüütsch“ zu sprechen und zu verstehen. Später sollen sie es auch lesen und schreiben können. „Man verspricht sich, dass für die nachwachsende Generation durch das systematische Erlernen des Niederdeutschen der Zugang zur Regionalkultur erhalten bleibt“, erläutern Behördensprecher Peter Albrecht.

Viele Eltern entschieden sich bewusst dafür, ihr Kind Plattdeutsch lernen zu lassen, so Albrecht. Dies gehöre zur kulturellen Identität Hamburgs. Auch in anderen Bundesländern soll Niederdeutsch im Unterricht zumindest einbezogen werden. Dies sei noch zu wenig, sagt Reinhard Goltz vom Institut für niederdeutsche Sprache in Bremen: „Man ist lange davon ausgegangen, dass Kinder auch Plattdeutsch mitbringen, aber das war abgerissen.“

Dass die Schulen aktiv werden, sei generell richtig. „Wenn man das Ziel verfolgt, die Sprache erhalten zu wollen, kann man die Aufgabe nicht den Eltern überlassen“, meint Goltz. Weil diese häufig selbst keinen Dialekt mehr sprächen, müssten die Kinder Niederdeutsch eben in der Schule lernen. Denn: „Es gibt keinen Grund, dieses Stück Kultur über Bord zu werfen.“

Quelle: <https://www.welt.de/wissenschaft/article113938439/Muetter-Medien-Mobilitaet-Warum-Dialekte-sterben.html> [o. V.], veröffentlicht am 26.02.2013 [letzter Zugriff: 20.02.2017]

M 5 Hans Kratzer: Dialekt macht schlau

Die alte These, dass die Mundart die Sprachfähigkeit der Kinder verbessert, bekommt durch die neue Pisa-Studie Aufwind. Demnach trainieren Dialektsprecher vor allem Auffassungsgabe und abstraktes Denken.

In der Sprache der Münchner Jugendlichen kommt er nicht mehr vor, die Radio- und Fernsehsender meiden ihn wie die Pest, in vielen Firmen, Elternhäusern, Schulen und Universitäten gilt er als primitiv und unzeitgemäß.

Doch jetzt hat die aktuelle Pisa-Studie dem Dialekt überraschend zu neuer Aufmerksamkeit verholfen. Dass im Bildungsvergleich ausgerechnet Dialekt-Regionen wie Bayern, Baden-Württemberg, Sachsen und Österreich ganz oben stehen, hat eine Reihe von Fragen aufgeworfen. Sogar die mundartlich wenig inspirierte Bildzeitung titelte etwas ratlos: Macht uns der Dialekt so schlau?

Größere Sprachkompetenz dank Dialekt

[...] Tatsächlich lassen wissenschaftliche Untersuchungen den Schluss zu, dass Kinder, die mit dem Dialekt aufwachsen und sich dann erst die Standardsprache aneignen, eine größere Sprachkompetenz entwickeln.

Heinz-Peter Meidinger, der Vorsitzende des Deutschen Philologenverbandes, nennt folgenden Grund für dieses Phänomen: „Dialektsprecher lernen früh, zwischen verschiedenen Sprachebenen zu unterscheiden. Das trainiert die Auffassungsgabe und das abstrakte Denken.“ Nach Ansicht von Josef Kraus, dem Präsidenten des Deutschen Lehrerverbandes, profitieren Dialektsprecher vor allem in Deutsch und Mathematik von ihrem guten sprachanalytischen Verständnis.

Weniger Rechtschreibfehler bei Dialektsprechern

Ludwig Zehetner, der an der Universität Regensburg bairische Dialektologie lehrt, verweist überdies auf jüngste Erkenntnisse in der Hirnforschung. Aus denen gehe hervor, dass sich bei Kindern, die mehrere Sprachen beherrschen, das zuständige Zentrum im Gehirn besser ausbilde.

„Der Dialekt ist für ein Kind die optimale Voraussetzung für jegliche weitere Entfaltung auf sprachlichem Gebiet“, sagt Zehetner. Dazu passt die These von Reinhold Steininger, dass zwar der Gebrauch des Dialekts rapide zurückgehe, die Beherrschung der Schriftsprache aber in gleichem Maße abnehme.

Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Untersuchung der Universität Oldenburg, die Aufsätze von Dritt- bis Sechstklässlern über Jahre hinweg auswertete und zu dem Ergebnis kam, dass die Dialektsprecher 30 Prozent weniger Rechtschreibfehler produzierten.

[...]

Quelle: <http://www.sueddeutsche.de/wissen/studie-dialekt-macht-schlau-1.912547>, veröffentlicht am 19.05.2010 [letzter Zugriff: 20.02.2017]

M 6 „In Deutschland sterben die Dialekte aus“

Deutsch ist die meistgesprochene Muttersprache Westeuropas, mit diversen regionalen Dialekten. Doch diese Vielfalt hat in Deutschland keine Zukunft – sagt Sprachforscher Stephan Elspaß im Interview.

Welche großen Veränderungen des Sprachgebrauchs in den vergangenen 30 Jahren stellen Sie in Ihrer Forschung fest?

Elspaß: Wo ein Vergleich unserer Karten mit Karten im „Wortatlas der regionalen Umgangssprachen“ aus den Siebzigerjahren möglich ist, zeichnen sich zwei Haupttrends ab. Erstens bemerken wir,

dass politische Grenzen immer stärker sprachtrennend wirken. Ein Beispiel dafür: Früher war die Bezeichnung Erdapfel (Herdöpfel) außer in der Schweiz und in Österreich auch in vielen Gebieten Süddeutschlands in der Alltagssprache sehr üblich. Inzwischen zeigt sich, dass der Begriff immer mehr an die Ränder des deutschen Staatsgebiets gedrängt wird. Die Grenze zwischen Deutschland und der Schweiz beziehungsweise Österreich entwickelt sich immer mehr zu einer Sprachgrenze, auf deren nördlicher Seite man Kartoffel, und auf deren südlicher Seite man weiterhin Erdapfel sagt.

Und der zweite Trend?

Elspaß: Formen, die schon in den Siebzigerjahren eher kleinräumig verbreitet waren, werden weiter zurückgedrängt. Dagegen können wir einen oft behaupteten Trend, dass sich nämlich das „norddeutsche Deutsch“ immer weiter nach Süden ausbreite, in dieser Verallgemeinerung nicht bestätigen. Es zeigt sich vielmehr, dass von der Zurückdrängung nicht-dominanter Formen auch norddeutsche Wörter betroffen sind.

So sagen die Jüngeren in Schleswig-Holstein und Hamburg offenbar kaum noch Rundstück, sondern eher Brötchen. [...]

Bilden sich in gewissen Regionen auch neue Dialekte?

Elspaß: Ja, und zwar in urbanen Ballungsräumen. Diese Entwicklung gab es in den letzten beiden Jahrhunderten in Großstädten wie Wien und Berlin oder in Ballungsräumen wie dem Ruhrgebiet. Doch selbst bei diesen „neuen Dialekten“ – auch „Staddialekte“, „Regiolekte“ genannt – zeigen sich Abbautendenzen. Diskutiert wird, ob sich in Großstädten unter dem Einfluss von Migrantensprachen neue Varietäten entwickeln, zum Beispiel „Kiezdeutsch“. Hier ist es jedoch besonders umstritten, ob man sie als Dialekte bezeichnen kann.

Wie sehen Sie den Einfluss der Mobilität auf den heutigen Sprachgebrauch?

Elspaß: Die zunehmende Mobilität hat sich sicher auf den Sprachgebrauch ausgewirkt. Denken Sie nur daran, dass zum Beispiel im deutschen Reich Ende des 19. Jahrhunderts noch der überwiegende Teil der Bevölkerung auf dem Land lebte. Fast alle konnten lesen und schreiben, aber für die alltägliche mündliche Kommunikation genügte der örtliche Dialekt. Das hat sich im 20. Jahrhundert natürlich grundlegend verändert. Selbst auf dem Land kam man irgendwann nur mit dem Dialekt nicht mehr weit, allein weil es dort nicht mehr genügend Arbeitsplätze gab.

[...]

Quelle: <http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/deutschland-dialekte-sterben-aus-sagt-ein-sprachforscher-a-1030000.html>, veröffentlicht am 26.04.2015 [letzter Zugriff: 20.02.2017]

M 7 Raphael Geiger: Dialekt an Schulen. Bloß nicht nach Niederbayern!

Landen „zuagroaste“ Lehrer in Bayerns Provinz, kann die Kommunikation zum handfesten Problem werden. Oft verzweifeln sie am breiten Dialekt ihrer Schüler, verstehen sie einfach nicht. Trotzdem fördert das Kultusministerium die Mundart: Mia san mia.

Der Anfang war hart für Lehrer Stefan Liebkind*. „Scha“ sagten die Schüler statt „Schere“, und wollten sie Papier haben, riefen sie: „Kon i a Bladl hom?“ Oft entschuldigte er sich, er habe einfach nicht verstehen können, was die Schüler gerade sagten – „bitte nochmal langsam“. Langsam sprachen sie dann. Verständlicher eher nicht.

Liebkind, 48, Lehrer für Kunst und Englisch, stammt aus dem Saarland, er unterrichtete eine Weile im Rheinland und in Franken. Dort hatte er keine Probleme, die Schüler bemühten sich um ein ordentliches Hochdeutsch.

Nur einmal war er am Verzweifeln. Es stand Besuch aus Niederbayern an, Liebkinds Schule in Unterfranken arbeitete mit einer dortigen Schule an einem gemeinsamen Projekt. Die Niederbayern quassel-

ten vor sich hin, die Franken und Liebkind waren ratlos. „Bloß nie nach Niederbayern versetzt werden, dachte ich.“

Doch der Wunsch hielt nicht lange stand: Eine Aufgabe als Seminarlehrer und besonderer Fachreferent lockten ihn ausgerechnet nach – Niederbayern? Exakt.

Dolmetscher für die größten Dialektsprecher

Sein erstes Schuljahr dort war erst ein paar Tage alt, als sich Liebkind mit seinen Schülern auf unorthodoxe Maßnahmen verständigte. Die besonders groben Dialektsprecher bekamen einen Dolmetscher zur Seite, Liebkind wurde im Gegenzug von den Schülern jede Woche ein Zettel mit fünf bayerischen Vokabeln zugesteckt. [...]

Liebkind ist nicht allein mit seinem Problem. Doch auf Hilfe der Politik können er und seine sprachgeplagten Kollegen nicht hoffen: Das bayerische Kultusministerium fördert seit langem den Dialekt in der Schule. „Die Mundart ist doch ein unverzichtbarer Teil der Sprachkultur einer großen Zahl unserer Schüler“, sagt Ministeriumssprecherin Nicole Steinbach. „Sie trägt zu ihrer bayerischen Identität bei.“

Die Hochsprache müssten sie trotzdem beherrschen – doch auf die Frage, wie sie die lernen sollen, meint Steinbach nur, sie würden schon durch eine „vorbildliche Lehrersprache zum eigenen richtigen Sprechen angeleitet“. Nur müssen auch zugereiste Lehrer die Schüler verstehen, bis die „richtig“ sprechen können. Beim Kultusministerium will man das Problem nicht zu groß sehen: „Die Mundart nimmt in der Schule keine vorrangige Rolle ein“, so Steinbach. Probleme, wie sie Stefan Liebkind und andere erzählen, bestünden „nicht flächendeckend“.

Vor allem Referendare sind ratlos

[...] Insbesondere Referendare, die manchmal für bloß sechs Monate an eine fremde Schule geschickt werden, sind schnell müde. Ihnen fehlt es noch an Übung im Umgang mit Schülern, sie stehen oft ratlos vor der Klasse. In der knappen Zeit ihrer Ausbildung schaffen sie es ohnehin nur mit Mühe, ein Vertrauensverhältnis zu den Schülern aufzubauen – trennt sie auch noch eine Sprachbarriere, wird es heikel. Wie soll man ein Verhältnis schaffen, wenn zwischen beiden Seiten nur Basiskommunikation abläuft? Die Referendare merken so schnell: Hier werde ich für immer der Fremde bleiben.

Hinzu kommt das Problem der Notengebung: Wie können Lehrer zwei verschiedene Unterrichtsbeiträge gerecht bewerten, wenn sie einen der beiden gar nicht verstanden haben? BLLV-Präsident Wenzel fordert eine offensive Spracherziehung. „Die Schüler müssen verstehen, dass es unterschiedliche Gesprächssituationen gibt: Mit ihren Kumpels dürfen sie gern so breit wie nur möglich in der Mundart reden, doch wenn sie zum Beispiel einen neuen Lehrer vor sich haben, müssen sie in der Lage sein, ihre Sprache anzupassen.“

[...] Lernen könnten sie das zum Beispiel im Deutschunterricht, wenn das Üben der Hochsprache im Lehrplan stünde: Mit dem einen Lehrer kann ich „Boarisch“ reden, beim anderen muss ich mich umstellen. Nicole Steinbach vom Kultusministerium winkt ab. In der bayerischen Verfassung heiße es: „Die Schüler sind in der Liebe zur bayerischen Heimat zu erziehen.“ Also auch in Liebe zum Dialekt. Es ist nicht allein das trotzig-bayerische Lebensgefühl „Mia san mia“. Das Kultusministerium beruft sich auch gern auf Studien, nach denen Dialekt sprechende Schüler im Vorteil sein sollen: Sie profitieren demnach von einer quasi bilingualen Erziehung, die es ihnen später leichter machen soll, neue Sprachen zu lernen. Mancher versuchte damit schon, die vergleichsweise guten Pisa-Ergebnisse der südlichen Bundesländer zu erklären.

Doch während die logische Folge nach Ansicht des Kultusministeriums ist, den Dialekt an Schulen weiter zu fördern, wünschen sich „zuagroaste“ Lehrer wie Stefan Liebkind das genaue Gegenteil für die Schüler: Sprecht an Schulen Hochdeutsch, sonst lernt ihr es nie! [...]

(*Name geändert)

Quelle: <http://www.spiegel.de/lebenundlernen/schule/dialekt-an-schulen-bloss-nicht-nach-niederbayern-a-638568.html>, veröffentlicht am 14.08.2009 (letzter Zugriff: 20.02.2017)